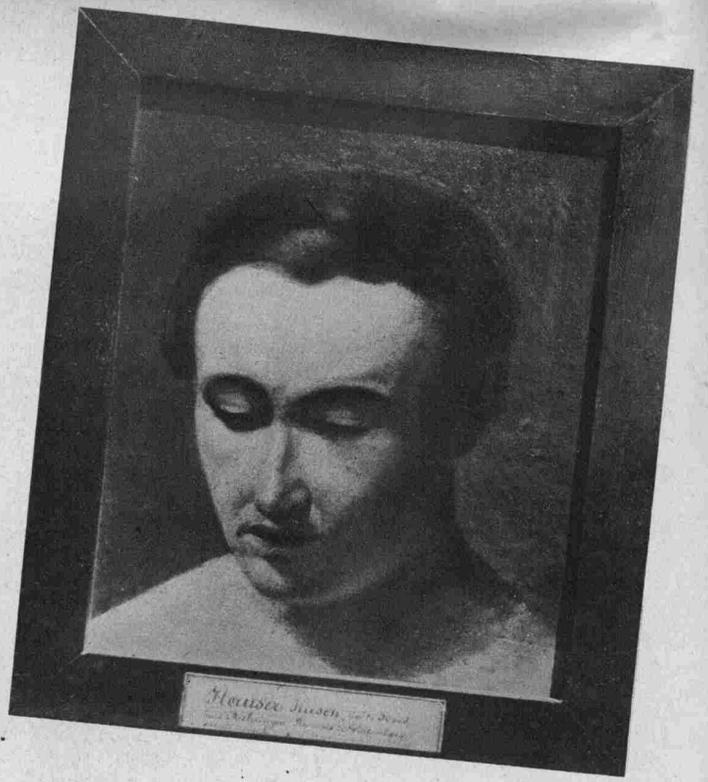




Emanuel Hauser



Hirsch Hauser

(Coll. Ch. Leibfried, Echternach)

einmal fuhren die Nachbarn aus tiefstem Schläfe auf, wenn nachts draußen gerauft oder an die Türe der Schenke gepocht und Einlaß begehrt wurde.

So genoß denn das Haus keinen guten Ruf Die «Kränzerchesfra» war eine von jenen Frauen, die nur Interesse für Geld und Besitz haben und zu ihrem Erwerb auch wenig Skrupel kennen. Sie trank gerne ein Gläschen mit, sodaß sie häufig betrunkenener als ihre Gäste war, und drückte ein Auge fest zu, wenn Petronella den Gästen gewisse Freuden gewährte, welche ihren Geldbeutel mit Laubthalern und Goldstücken füllten. Diese Tatsache hatte sich so langsam in der Stadt herumgesprochen, aber anstatt ihre Gästezahl zu vermindern, bewirkte das Gerücht das Gegenteil.

War die Wirtin in guter Laune, so rief sie eine Nachbarin oder einen Gast herein und führte sie aufs erste Stockwerk, wo sie prahlerisch ihren Schatz zeigte: in einer Schublade des Schrankes einen gewichtigen Beutel mit klingenden Münzen. Regelmäßig warnte man sie, daß leicht Diebe von dem so leichtsinnig und unvorsichtig aufbewahrten Schatze erfahren und ihre schmutzige Hand danach ausstrecken könnten. Aber die Witwe zuckte die Achseln und meinte geheimnisvoll, in ein paar Tage sei das Geld irgendwo anders untergebracht.

Bisweilen jedoch überkamen sie doch Gewissensbisse, wenn sie an den bösen Ruf ihrer Tochter dachte, und sie entschloß sich schweren Herzens, diese zu verhelichen, damit das lästige Getuschel endlich ein Ende nähme. Nun war ihr ein Mann aufgefallen, der verschiedentlich flüchtig in ihrer Schenke gewillt und sich dort, entgegen der sonstigen Kundschaft, sehr reserviert und still benommen hatte.

Einmal im Winter 1815, als draußen bittere Kälte herrschte, zog dieser Mann, der 32jährige Schneidermeister Baptista Gerard als Milizmann der Bürgermiliz am Trierertor die Wache auf. Bei dieser Gelegenheit kehrte er bei der «Kränzerchesfra» ein, um ein Glas Rotwein zu trinken. Die Witwe, die sich allein im Lokal

befand, setzte sich zu ihm und erzählte ihm in vertraulichem, freundlichen Tone von ihren Sorgen. Nach einigem Herumreden vertraute sie ihm an, daß sie es gerne sähe, wenn ihre Tochter verhelicht sei. Sie selbst sei sogar gewillt, falls sie einen tüchtigen Handwerksmann antreffe, der die Petronella zur Frau nähme, diesem eine tüchtige Ehesteuer mitzugeben. Dabei nahm sie die Gelegenheit wahr, dem Schneidermeister ihre Menge Geld zu zeigen, und diesem fiel unter den vielen Münzen ein sehr seltenes Stück auf.

Gerard, der noch Junggeselle war, ging mit sonderbaren Gedanken im Kopfe seiner Wege. Er dachte lange und reichlich über die Worte und den freundlichen Ton der Witwe nach, erwog klopfenden Herzens das Für und Wider. Allerdings, die Petronella war noch etwas jung im Verhältnis zu ihm, und außerdem stand es nicht sicher, ob sie auch Gefallen an ihm finden würde — um eine treue und liebende Gattin zu sein. Dann war da noch das mit dem schlechten Ruf der Petronella — aber war es schließlich nicht wahrscheinlich, daß hier das Gerede aus einer harmlosen Bagatelle ein solch häßliches Gerücht heraufbeschworen hatte?

Aber Gerards Bedenken verdichteten sich, als er einige Tage nach dem Zwiegespräch mit der Witwe auf dem Waffenplatz den Juden Hirsch Hauser traf. Vom Klatsch hatte Gerard erfahren, Petronella unterhalte mit Hirsch Hauser ein Verhältnis; aber bisher hatte sich noch kein Bürger in dieser Hinsicht genau und eindeutig ausgesprochen. Und da er selbst den Hirsch Hauser nur flüchtig kannte — er hatte ihn manchmal in den Schenken der Stadt angetroffen — wußte er von ihm nur, daß er einen Bruder besaß, der Emanuel hieß und daß sie beide Fleischlieferanten der Garnison seien.

Man kam ins Gespräch, plauderte von den Geschäften, von den wirtschaftlichen Aussichten, vom Wetter und kam letzten Endes auch auf das klassische Thema der Junggesellen: die Mädchen.

Da meinte der Hirsch Hauser herablas-

send, er kenne ein schönes; es wohne bei dem Trierertor und die Leute dieses Hauses besäßen auch viel Geld.

Gerard sah den Juden von der Seite an und machte sich seine eigenen Gedanken. Beide waren doch fast gleichaltrig, und während er, Gerard, ziemlich groß und schlank war, war Hirsch Hauser alles andere denn ein hübscher Mensch. Er war klein und schielte mit dem rechten Auge. In dem wächsernen Gesicht bildete die lange dicke Nase mit dem kleinen Mund und dem rundlichen Kinn einen wenig ästhetischen Kontrast. Außerdem war er noch pockennarbig

Nach einigen flüchtigen Bemerkungen trennte man sich. Gerard sann über vieles nach und der Entschluß reifte in ihm, seine spontanen Heiratspläne fallen zu lassen. Aber weder er noch Hirsch Hauser hätten je daran gedacht, daß er dereinst als einer der Hauptbelastungszeugen vor den Assisen gegen den Hirsch Hauser aussagen würde.

Allem Anschein nach erriet die Witwe die Gründe von Gerards Zögern und plötzlicher Resignation; aber da ihr geschäftlicher Handlungseifer und ihr Hang für die materiellen Seiten des Lebens sie zu einem möglichst raschen Entschluß drängten, überlegte sie kurz und praktisch. Denn damals bildete die Logierfrage in der Festung Luxemburg ein Zeitproblem, das den Stadtvätern manches Kopfzerbrechen verursachte. Es kamen so viele Leute nach der Stadt, übernachteten in den Herbergen, und die Garnison beanspruchte einen guten Teil der Logemente. Mit einem Wort: man konnte mit der Zimmervermietung an Garnisonsoffiziere und Fremde viel Geld verdienen — eine Berechnung, die der Wittib Trausch bereits seit langem im Kopfe spukte.

Nun wohnte sie, bevor sie ihre Schenke in der Unterstadt Grund eröffnete, in einem der Häuser im Breitenweg, im Ort genannt «an der Hell». Dieses Haus gefiel ihr nicht nur ausnehmend, sondern schien auch, abgesehen von einigen notwendigen Umänderungen, das Geeignete für ihre Zwecke zu sein. Denn eine Festung, in